

ROSINEN MEINES LEBENS

Herbert Lewin

Unterrichtsentwurf für Berufsschulen

Verfasserinnen:
Maria-Theresia Moritz,
Kunst- und Kulturvermittlerin
Maria Ecker (erinnern.at)

Erstellt in Kooperation von

CENTROPA.ORG

erinnern.at

NATIONALSOZIALISMUS UND HOLOCAUST: GEDÄCHTNIS UND GEGENWART

HINWEISE FÜR DIE ARBEIT MIT DEM UNTERRICHTSENTWURF

Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll	2
Vergleich Biografie und Film	5
Zeitzeugengespräch (optional)	6

ARBEITSIMPULSE UND MATERIALIEN

Übersicht	7
Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll	8-9
Fragen zur Präsentation und Diskussion	10
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 1	11-12
Fragen zum Text Teil 1	13
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 2	14-16
Fragen zum Text Teil 2	17
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 3	18-19
Fragen zum Text Teil 3	20
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 4	21-22
Fragen zum Text Teil 4	23
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 5	24-25
Fragen zum Text Teil 5	26
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 6	27-28
Fragen zum Text Teil 6	29
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 7	30-31
Fragen zum Text Teil 7	32
Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 8	33-34
Fragen zum Text Teil 8	35
Vergleich Biografie – Film	36

Der Unterrichtsentwurf basiert auf Interviewauszügen und Centropas Film über den jüdischen Zeitzeugen Herbert Lewin. Die einleitende Auseinandersetzung mit ihnen bedeutsamen Gegenständen eröffnet den SchülerInnen einen Zugang zur Konstruktion von Geschichte(n).

Das im folgenden beschriebene Unterrichtsprojekt ist bewusst als partizipativer und offener Lernprozess angelegt, in dem vor allem die persönlichen Eindrücke der SchülerInnen thematisiert und besprochen werden sollen.

HINWEISE ZU DEN ARBEITSPHASEN

THEMA	DAUER UE
Ein Gegenstand der für mich sprechen soll	2
Vergleich Biografie und Film	2-3
Zeitzeugengespräch (optional)	1-2

MATERIAL

CENTROPA- FILM Herbert Lewin: Rosinen meines Lebens	10:24 Min.
---	------------

BESUCH IN DER SCHULE

Neben der eigenständigen Durchführung des Unterrichtsentwurfs besteht auch die Möglichkeit, jemanden aus dem Team von Centropa oder [_erinnern.at_](http://erinnern.at) in die Schule einzuladen, der/die Sie dabei unterstützt. Bei Interesse kontaktieren Sie bitte Maria Ecker (maria.ecker@erinnern.at) oder Fabian Rühle (ruehle@centropa.org).

HINWEISE FÜR DIE ARBEIT MIT DEM UNTERRICHTSENTWURF

Der vorliegende Unterrichtsentwurf gliedert sich in drei Abschnitte. Der Ablauf wird mit den SchülerInnen vor Projektbeginn kurz besprochen.

Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll

Die SchülerInnen werden gebeten, einen Gegenstand in die nächste Stunde mitzubringen, der für sie wichtig ist und der für sie auch in der Zukunft Bestand haben soll. Zur Unterstützung erhalten sie das Informationsblatt „Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll“ (siehe Materialien).

Den Gegenstand beschreiben und fotografieren

Mit Hilfe des Informationsblattes (siehe Materialien) verfassen die SchülerInnen die Beschreibung ihres Gegenstandes. Für eine Ausstellung werden Fotos der Gegenstände gemacht.

Ausstellung und Diskussion

Die von den SchülerInnen erarbeitete Ausstellung wird gemeinsam besucht und besprochen. Als Leitfaden können die Fragen aus den Materialien (S. 9 und 10) verwendet werden.

HINWEISE FÜR DIE ARBEIT MIT DEM UNTERRICHTSENTWURF

Vergleich Biografie und Film

Die SchülerInnen lesen den ihnen zugeteilten Auszug aus dem Interview-Transkript (es besteht aus acht Teilen, siehe Materialien) in kleinen Teams, beantworten die Fragen und stellen ihre Ergebnisse vor.

Danach sehen sie den Film „Herbert Lewin: Rosinen meines Lebens“ an. Er befindet sich auf der Website von Centropa:
<http://centropastudent.org>

Wenn die SchülerInnen den Film ein zweites Mal ansehen, achten sie darauf, wie der von ihnen bearbeitete Interviewtext im Film vorkommt (z. B. könnte die Schlussequenz im Film mit dem Interview verglichen werden) und welche Unterschiede es zwischen Film und Text gibt. Anschließend werden die Beobachtungen ausgetauscht (siehe Arbeitsblatt Materialien).

HINWEISE FÜR DIE ARBEIT MIT DEM UNTERRICHTSENTWURF

Zeitzeugengespräch (optional)

Ein Zeitzeugengespräch kann mit Herbert Lewin selbst, aber auch mit anderen ZeitzeugInnen stattfinden. Verbindende und einführende Elemente sind hier die Gegenstände der SchülerInnen und der Zeitzeugen. Der Zeitzeuge wird vorab gebeten, einen oder mehrere Gegenstände, die für seine/ihre Geschichte wichtig sind, mit zu bringen.

Die SchülerInnen stellen dem Zeitzeugen ihre Ausstellung vor und tauschen sich mit ihm/ihr über ihre Gegenstände aus.

Dieser interaktive Zugang bricht den üblichen monologischen Ablauf von Zeitzeugengesprächen auf und bindet die SchülerInnen aktiv in die Gestaltung ein.

ARBEITSIMPULSE UND MATERIALIEN

Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll
Beschreibung meines Gegenstandes
Interviewausschnitte Herbert Lewin + Arbeitsfragen
Arbeitsblatt Vergleich Biografie + Film

Ein Gegenstand, der für mich sprechen soll

Bitte bringe in die nächste Stunde einen Gegenstand mit, von dem Du Dir vorstellen kannst, dass er später einmal ein Stück Deiner Geschichte versinnbildlicht.

Vielleicht helfen dir bei deiner Auswahl folgende Fragen:

- _ Was sollen andere einmal von dir wissen?
- _ Was sollen sie jetzt noch nicht von dir wissen?
(Was andere in 100 Jahren ruhig erfahren können, sollen sie jetzt vielleicht besser noch nicht wissen.)

Anmerkungen zum Gegenstand:

Unser Leben hat zum Glück viele Facetten. Wir spielen unterschiedliche Rollen, je nachdem, was wir tun, in welchem Umfeld wir uns bewegen, welche Ziele wir verfolgen.

Der Gegenstand, den du wählst, kann daher wohl kaum dein „ganzes Leben“ darstellen, sondern nur einen Teil. Ob du einen wichtigen oder weniger wichtigen nimmst, bleibt dir überlassen. Seine Bedeutung wird für andere aber erst dann sichtbar, wenn du den Zusammenhang erklärst, also zusätzliche Informationen lieferst.

Beschreibung meines Gegenstands

Versuche möglichst viele Details deines Gegenstandes zu beschreiben:

- Größe
- Gewicht
- Farbe
- Material
- Tauschwert (Preis)
- Gebrauchswert (Was kann ich mit dem Ding tun?)
- Funktionsweise
- Herstellungsland
- Spezielle Eigenschaften des Exemplars (Beschädigungen usw.)
- Wann und wie ist er in deinen Besitz gekommen?
- Wann und wie setzt du ihn ein?

Bei Fotos auch:

- Wann und wo wurde das Bild aufgenommen?
- Wer war der Fotograf?
- Was ist zu sehen (Orte, Personen etc.)? Oft kann gerade der „Hintergrund“ einer Aufnahme den Zusammenhang mit der eigenen Geschichte erhellen!

Gibt es etwas, das du im Zusammenhang mit deinem Gegenstand noch sagen möchtest?

Die zentrale Frage ist:

Warum will ich, dass dieser Gegenstand im Gedächtnis bleibt?

Fragen zur Präsentation und Diskussion

Wesentliche Fragen, die dir bei der Präsentation helfen können:

- _ Wie möchte ich mein Objekt präsentieren?
- _ Was sagt das Objekt über mich aus?
- _ Warum will ich, dass dieser Gegenstand im Gedächtnis bleibt?

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 1

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Religiöse Toleranz in der Familie

Wir haben sehr viele Bekannte gehabt, unser Haus war ein offenes Haus. Mein Vater hat sich nur wohl gefühlt, wenn am Abend eine Gesellschaft war. Da hat uns meine Mutter einmal beiseite genommen und gesagt: ‚Kinder, ich will euch mal was sagen. Jeder betet zu seinem Gott, der Gott hat viele Namen. Der eine heißt Allah, der eine heißt Jehova, der andere heißt Jesus. Und am Ende kommt alles oben zusammen, weil es nur einen einzigen Gott gibt. Namen hat er viele, aber es gibt nur einen Gott! Und das müsst ihr respektieren‘, so sind wir erzogen worden. Zu Geburtstagen durften wir mehrere Kinder einladen. Es war egal, ob die Kinder jüdisch, katholisch oder protestantisch waren. Mein Freund Hans war natürlich immer dabei.

Geschäft der Eltern

Wochentags, sonntags und feiertags wurde um 7 Uhr früh das Geschäft aufgemacht, es war durchgehend geöffnet. Es gab nur Tabakwaren und Alkohol. Früh um 7 Uhr sind schon die Beamten gekommen, die schräg gegenüber, auf der Post, gearbeitet haben, um ihr Bier zu trinken. Am Abend hat sich dasselbe zugetragen, da sind sie vom Dienst gekommen, ein zweites Glas Bier und ein Korn [Anm.: aus Getreide hergestellter deutscher Branntwein].

Zur politischen Situation in Osterode

Meine Großmutter hieß Helena Lewin. Ich kann mich erinnern, dass sie schon sehr alt war. Sie war eine streng gläubige, aber tolerante Frau. Wir hatten einen Ausschank, und sie ist Sommer wie Winter, die ganze Woche, am Kachelofen gesessen. Das haben wir als Kinder großartig gefunden. Jeder Gast, der herein gekommen ist, meistens waren es Handwerker oder Bauern, hat sie gekannt. Von jedem hat sie auch die Familie gekannt: Was macht das Kind, was macht die Frau - das war das erste, wenn ein Kunde herein gekommen ist. Jeder hat Frau Lewin die Hand geschüttelt, ein bisserl gefragt, erzählt, dann ist er erst zur Schank gekommen, hat ein Bier getrunken, einen Korn dazu und ist wieder gegangen. Sesshafte Kunden hat mein Vater nicht geduldet – es war nicht üblich, sich an einen Tisch zu setzen. Man stand an der Theke, man hat dort getratscht. Das Interessante war, bei meinem Vater gab es keine politischen Auseinandersetzungen im Lokal. Wir haben als Kinder beobachtet: An der einen Ecke standen die Deutschnationalen und an der anderen Ecke standen die Maurer, Zimmerleute – das waren Kommunisten. Und beide Fraktionen haben in Ruhe und Frieden ihr Bier und ihren Korn getrunken.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil I

Hans Schaller

Ich hatte einen Milchbruder, den Hans Schaller, den habe ich sehr geliebt. Die Familie Schaller lebte in ganz ärmlichen Verhältnissen, der Stiefvater war ein Trinker, der leibliche Vater war im I. Weltkrieg gefallen. Frau Schaller hat bei der Post als Aufräumerin gearbeitet, und die älteste Tochter war bei uns Stubenmädchen. Die Familie hat am Stadtrand von Osterode gewohnt. Da gab es noch kein elektrisches Licht. Weihnachten bin ich hingefahren, die hatten sie eine Petroleumlampe, und wir sind zu dritt um den Weihnachtsbaum gesessen: die Frau Schaller, mein Milchbruder und ich. Wir haben getratscht ein bisschen und sind dann, als es Zeit war, aufgebrochen. Ich bin nach Hause gegangen, und sie sind zur Christmette gegangen. Der Hans und ich haben auch immer die Schulbrote getauscht. Er hatte ein Brot mit Schweineschmalz, ich hatte eine Wurstsemmel. Wenn ich von der Schule gekommen bin, hab ich meinen Ranzen hingeschmissen und bin ohne Schulaufgaben zum Hans gelaufen. Auf dem kalten Herd, sie hatten noch einen Kohlenherd, stand ein Topf mit Schweineschmalz und eine Blechkanne mit Malzkaffee. Jeder hat sich ein Stück Brot runter geschnitten, Schweineschmalz darauf und kalter Malzkaffee. Das war unser Mittagessen, und wir haben uns köstlich amüsiert. Draußen gab es große Sandberge von den Ziegeleien. Wir haben dort Burgen bauen können, und vor dem Winter haben wir eine Sprungschanze gebaut. Die ist dann gefroren, und wenn es geschneit hat, war die Sprungschanze fertig.

Hans musste zur Hitlerjugend, sonst hätte er zur Gesellenprüfung als Bäckerlehrling nicht antreten dürfen. Er ist in die Hitlerjugend eingetreten, hat aber keine Uniform gehabt und kam zum Appell in Zivil. Der Oberstabsführer hat getobt: Der Oberstabsführer hat getobt: ‚Hans Schaller, nächste Woche kommst du mit einer vollkommenen Uniform zum Appell‘. Hans sagte: ‚Ich kann aber nicht, meine Mutter hat kein Geld.‘ Eine Woche später ist er in Uniform erschienen. Er hat dann laut verkündet, dass seine Stiefel vom Juden Jacoby sind und Hemd und Hose vom Juden Jablonsky. Der Oberstabsführer war sehr wütend, aber Hans hat ganz ruhig erklärt: ‚Meine Mutter hat kein Geld und musste auf Kredit kaufen. Und Kredit kann sie nur bei Juden kriegen.‘ Hans war in Osterode in der Bäckerei, die das ganze Kommissbrot für das Militär gebacken hat. Er blieb die ganzen Jahre mein Freund und hat uns auch zu Hause in Uniform mit Hakenkreuz besucht. Er ist das geblieben, was er war, bis zu seinem Tod. Er musste zur Marineinfanterie und ist im Krieg gefallen.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 1

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 2

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Schule

Nach der Volksschule haben meine Eltern darauf gedrungen, dass ich aufs Gymnasium gehe. In der Volksschule war ich ein erstklassiger Schüler. Ich bin aufs Gymnasium gekommen, obwohl ich nicht wollte, weil ich die ganze Zeit mit dem Hans zusammen war, und der Hans ist weiter in die Volksschule gegangen. Wegen des Gymnasiums sollte ich mich von ihm trennen. Die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium hab ich geschafft, und auch die Sexta, die erste Klasse, hab ich geschafft. In der Quinta ist dann Französisch und Latein dazu gekommen, und da war es aus. Ich bin sitzen geblieben und wollte nicht mehr in die Schule gehen. Ich musste aber noch bis zur Quarta gehen, dann ging es nicht mehr. Mein Vater hat mich auf die Handelsschule geschickt, und plötzlich war ich ein großartiger Schüler. Das hat mir zugesagt: Stenografie, Buchführung, Schreibmaschine schreiben, Geschäftsbriefe schreiben, da war ich gut.

1933 war ich das erste Jahr auf der Handelsschule. Eines Tages mussten wir alle in die Aula gehen und uns aus dem Radio die Rede vom Hindenburg anhören, wie er den Hitler einführte. Da hat mich mein Klassenvorstand gerufen und gesagt: ‚Herbert, tut mir leid, du musst auch mitkommen. Wenn alle aufstehen und die Hand zum Hitlergruß heben, bleibst du ruhig stehen, hebst nicht die Hand, denn das würde man als Provokation auffassen. Dann weiß ich nicht, was passiert.‘ Als ich wieder in die Klasse kam, lag ein kleines Kärtchen auf meinem Pult. Auf der Karte stand: ‚EINE FREIFAHRT NACH JERUSALEM UND NIE WIEDER ZURÜCK!‘ Die Tochter von einem Speditionunternehmen nahm mir das Kärtchen aus der Hand und legte es dem Klassenlehrer aufs Pult. Er hat es zerrissen und in den Papierkorb geworfen. Vor dem zweiten Jahr haben meine Eltern einen Brief bekommen, in dem stand: Es tut uns sehr leid, aber wir können keine jüdischen Kinder in unserer Gesellschaft dulden.

Mein Bruder war ein Musterschüler. Der konnte sich hinsetzen, zweimal die unregelmäßigen Verben in Latein durchlesen, und sie waren in seinem Kopf. Der ist bis zur Quarta gekommen. Dann hat der Direktor vom Gymnasium meinen Vater rufen lassen und hat gesagt: ‚Herr Lewin, es tut mir sehr leid, solch einen Schüler von der Schule weisen zu müssen, aber von höherer Stelle hab ich die Anweisung bekommen, dass keine jüdischen Schüler auf dem Gymnasium geduldet werden.‘ Mein Bruder hat dann auch zu Haus herum gesessen. Er ist dann zu einem jüdischen Gutsbesitzer gekommen, der jüdische Kinder für Palästina vorbereitet hat. Aber von Weggehen war gar keine Rede, da ging es nur um die Beschäftigung. Wie er dort war, hat ihm die Vorstellung nach Palästina zu gehen gut gefallen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 2

Antisemitismus - Machtübernahme

Bis 1933 hatte ich in meiner Kindheit überhaupt keinen Antisemitismus erlebt. Die jüdische Gemeinde hatte geglaubt, es könne ihnen nichts passieren, denn sie sind deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Das war eigentlich für viele der Untergang.

1933, nach Hitlers Machtübernahme, musste die Polizeistreife immer mit einer SA-Begleitung gehen, weil die SA der Polizei nicht getraut hat. Die Polizisten kamen alle aus der Reichswehr, das war ein Berufsheer mit zwölf Jahren Dienstzeit, und sie wurden in der Dienstzeit eingeschult auf Beamtenposten. Nach zwölf Jahren sind sie übergegangen zur Post, zum Zoll oder zur Polizei. Diese Leute haben nichts gewusst von Antisemitismus, es konnte passieren, dass sie mit meinem Vater in eine Klasse gegangen sind. Es gab in Osterode keinen Juden, der belästigt wurde, dort war das unmöglich.

Mein Papa musste 1934 das Geschäft verpachten. Es ist niemand mehr hinein gekommen, weil zwei SA-Männer am Eingang standen um zu kontrollieren, wer zum Juden hinein- und herausgeht. Die zwei SA-Männer kamen nicht aus unserem Ort. Wer weiß, wo sie die her geschafft hatten. Die ganze SA waren fremde Leute. Mein Vater ist zur Naziparteileitung gegangen und hat gesagt, er möchte sein Geschäft verpachten. Ein Kellner aus Elbing hat das Geschäft übernommen. Der Kellner wollte aber nicht die Geschäftsbücher sehen, sondern den Kundenverkehr einen Tag beobachten, um dann zu entscheiden, welchen Pachtzins er meinem Vater zahlt. Es kam ja niemand mehr ins Geschäft! Das war ein großer Betrug! Nachdem der Kellner das Geschäft übernommen hatte, sind alle SA Leute Tag und Nacht im Lokal gesessen. Die Küche wurde als Gaststube ausgebaut, tagsüber serviert er und seine Frau nachts. Meine Großmutter war Gott sei Dank noch vor den Nazis gestorben, die hat das nicht mehr miterlebt.

Meine Eltern konnten die Wohnung nicht mehr bezahlen, und wir sind an den Stadtrand gezogen. Unser Glück war, dass wir den Bruder meines Vaters hatten, der uns weiter aus Brasilien monatlich Geld schickte.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 2

Arbeitslos – Einstellung der Arbeiter

Ich war ein Jahr arbeitslos. Sonntags bin ich mit dem Radl zu Hans gefahren, obwohl ich manchmal nicht wusste, ob er überhaupt zu Hause ist. Aber ich hab gewusst, unter der Matte ist immer der Wohnungsschlüssel. Ich bin dort hinein gegangen, hab mich zum Fenster gesetzt, sie hatten nur ein Fenster zum Hof hinaus. Beim Fenster ist der Radioapparat gestanden, da hab ich mir Radio Warschau eingestellt, denn da gab es Sonntagmittag immer ein schönes Konzert. Dort hab ich meine Seele baumeln lassen. Ich hab gewusst, es kann mir nichts passieren, weil rundherum Proletarier, lauter Kommunisten und Sozialdemokraten waren.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 2

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 3

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Hechalutz

Dann hat unser Rabbiner mir eine Lehrstelle in einem Kolonialwaren-Geschäft besorgt. Ich wollte auch von zu Hause weg, denn ich hab gesehen, die Eltern hatten nichts mehr zu essen. Mein Vater ist mit mir zum Besitzer des Geschäfts gefahren, aber als sich herausstellte, dass ich mit dem geistig behinderten Kind der Familie in einem Zimmer schlafen sollte, hat mein Vater mich gleich wieder mit nach Hause genommen. Ein paar Monate später hat mir der Rabbiner eine Lehrstelle als Bäcker besorgt. Ich war glücklich, mein Freund Hans war Bäcker, und ich wollte deshalb auch Bäcker werden. Das war schon immer mein Traum, das zu machen, was er macht, denn wir waren ja ein Herz und eine Seele.

Der Bäcker war Jude, aber in der Backstube arbeitete ein Nazi, der hat nur auf die Arisierung gewartet. Was ich gelernt hab, hab ich nur vom Zuschauen und vom eigenen Üben gelernt. Kostgeld haben meine Eltern zahlen müssen, die Schmutzwäsche habe ich per Post nach Hause schicken müssen, essen musste ich bei einer Bekannten. Mit einem jungen Mann, den ich kennen gelernt hatte, bin ich sonntags mit dem Rad auf die Dörfer zu den Bauern gefahren. Wir wussten, bei denen wird uns nichts passieren. Einmal erzählte er, dass es in der Nähe von Königsberg eine zionistische Organisation gäbe. Eines Sonntags sind wir hin gefahren. Dort hat man Vorträge gehalten, gesungen und getanzt - das hat uns gefallen.

Wir haben uns einschreiben lassen als Chalutz¹. Sie haben gesagt, wir bekommen eine Mitteilung, wann wir auf Hachschara² gehen können.

Nach ein paar Wochen ging es los. Wir fuhren nach Oberschlesien, um dort bei Bauern in der Landwirtschaft zu arbeiten, um uns auf das Leben in Palästina vorzubereiten. Wir sind in das Dorf gefahren. In einem jüdischen Geschäft haben wir uns getroffen. Ich kam zu einem Großbauern, der hatte auch eine Gastwirtschaft. Meine Aufgabe war, zehn Mastochsen zu füttern und den Stall sauber zu halten. Ich hatte Angst vor den Ochsen, aber der Bauer sagte, dass ein Mastochse gutmütig wie ein Lamm sei.

¹ Chalutz - (Mz.: Chalutzim), der jüdische Pionier. Chalutzim erwarben Land, machten es urbar, bauten Strassen und neue Siedlungen.

² Hachschara (hebr. für Vorbereitung, Tauglichmachung) bezeichnete die gezielte und organisierte Vorbereitung von Juden auf die Einwanderung, die Besiedelung Palästinas. Im Regelfall fanden Hachscharakurse auf landwirtschaftlichen Gütern statt.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 3

Ich hab meine Arbeit gemacht. Bei jedem Verkauf habe ich drei Mark Futtergeld von dem Kunden dafür bekommen, weil ich die Ochsen gepflegt und gefüttert hatte. Ich war glücklich!

Eines Tages rief mich der Bauer in die Gastwirtschaft und sagte, dass ich nicht bei ihm bleiben kann, weil seine Kunden ihm gedroht hätten, seine Gastwirtschaft nicht mehr zu besuchen, solange er einen Juden beschäftige. Der Altbauer gab mir zum Abschied eine Zigarre und sagte: ‚Ich weiß, wie dir jetzt zumute ist, und ich kann dir nur geben, was ich besitze. Ich kriege jedes Jahr von meinem Sohn ein Kisterl Zigarren. Und diese Zigarre will ich dir mitgeben. Wenn dir sehr, sehr bitter ums Herz ist, dann nimm die Zigarre und denk daran, dass nicht alle Deutschen so sind, wie du jetzt glaubst.‘

Ich fand einen anderen Bauern in Golenic, in Oberschlesien. Da habe ich mich in der Gruppe sehr wohl gefühlt und Alfred Rosettenstein kennen gelernt. Er war der Leiter unserer Gruppe, kam aus Frankfurt an der Oder und war ein glühender Zionist. Er lebte später in Palästina in einem Moschaw³. Eines Tages ist die Mitteilung gekommen, unsere ganze Gruppe wird aufgelöst, und wir gehen nach Jugoslawien auf Hachschara.

³ Moschaw: Als Moschaw bezeichnet man eine genossenschaftlich organisierte ländliche Siedlung in Israel. Anders als im Kibbuz waren individuelle Interessen und Bedürfnisse und vor allem Privateigentum nicht verpönt. Jede Familie führte ihren eigenen Haushalt. Die Maschinen waren gemeinsames Eigentum; auch der Einkauf und der Verkauf von Produkten wurden gemeinschaftlich vorgenommen. Die Entscheidung, was angebaut werden sollte, lag beim Einzelnen.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 3

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 4

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Emigration

Ich bin nach Hause gefahren, das war 1937. Mein Vater hat einen Reisepass für mich beantragt und nach acht Tagen war der Pass fertig. Der Polizeikommissar sagte zum Abschied: ‚Ich wünsch Ihrem Sohn viel, viel Glück und Erfolg in seinem Leben, und er soll etwas anderes kennen lernen als das, was wir jetzt hier haben.‘

Die anderen waren schon alle drüben in Jugoslawien, ich bin als Einziger nachgefahren.

In Subotica, an der ungarisch-jugoslawischen Grenze, besaß der jüdische Baron Gutmann viele Güter und Ländereien. Er hat ein Gut den deutschen Hechalutz⁴ zur Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt mit der Auflage, den ungarischen Inspektor und die jugoslawische Knechte weiter zu beschäftigen. Wir waren 120 Burschen und Mädels dort. Wir hatten das ganze Gut zur Bewirtschaftung mit Weintrauben und mit Äckern. Ein Jahr hab ich mit zwei Pferden gearbeitet, daher meine Liebe zu den Pferden, bis heute noch. Das zweite Jahr war ich kurze Zeit in der Küche, dann in der Bäckerei. Der Backofen war draußen und wurde mit Holz geheizt. Ich habe Holz spalten müssen, den Ofen heizen, dann wurde das alles hinaus gekehrt, auch die ganze Glut, dann erst ist das Brot hinein geschoben worden. Das war eine leichte Arbeit, fünf bis sechs Stunden am Tag. Wichtig war, dass immer Brot da war. Das waren die zwei schönsten und unbeschwertesten Jahre, die ich erlebt habe.

Kurz nachdem ich nach Jugoslawien gekommen bin, hat mein Bruder meinen Eltern ein Permit für England beschafft. Sie sind im Januar 1939 nach England emigriert. Der Onkel aus Brasilien hat sich über die englische Firma um meine Eltern gekümmert und ihnen eine Wohnung besorgt. Aber 1942 ist der Onkel gestorben. Da ist dann der Kontakt mit Südamerika vollkommen abgebrochen. Meine Eltern sind beide noch während des Krieges in den 1940er-Jahren gestorben. Mein Vater ist in Hull und die Mama ist in Nottingham begraben. Ich weiß aber nicht genau wo, auf welchen Friedhöfen.

⁴ Hechalutz: Pioniere, Neuankömmlinge

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 3

Nach zwei Jahren in Jugoslawien war dann eine Möglichkeit, illegal nach Palästina zu kommen. Das Abenteuerliche war, dass wir acht Tage in Jugoslawien untertauchen mussten. Wir hatten ein Einreisevisum für Ecuador. In Prag waren ein jüdischer Konsul aus Ecuador, und jugoslawische Jugendliche, die mit uns auf Hachschara waren, sind über die grüne Grenze mit unseren Pässen nach Prag zu diesem Konsul gegangen. Er hat Einreisevisa nach Ecuador hineingestempelt mit der Auflage, wenn wir aufs Schiff kommen, müssen diese Pässe vernichtet werden, damit er kein Risiko eingeht. Wir hatten auch noch für 500 jüdischen Chalutzim⁵ aus der Tschechoslowakei die Ausreise von Jugoslawien nach Ecuador organisiert. In Suschak [heute Kroatien] ist jemand von der jüdischen Gemeinde gekommen und hat gesagt, die Tschechen sitzen an der Grenze fest. Die sind in versiegelten Eisenbahnwaggons, man weiß nicht, was die Deutschen vorhaben mit ihnen. Wir können in der Synagoge auf Strohsäcken schlafen und so lange bleiben, bis die Tschechen kommen. Wir haben über eine Woche in der Synagoge gehaust. Niemand durfte ans Fenster gehen, niemand durfte aufs Stiegenhaus gehen. Die Gemeinde hat für uns gesorgt, für Literatur und sogar für Spiele.

Endlich war es soweit! Wir hatten den Polizeikommissar von Suschak mit Geld bestochen und sind dann heimlich, mit Wissen des Kapitäns und der Matrosen, auf das griechische Schiff Galiläa und haben uns im Maschinenraum versteckt. Als die 500 Tschechen kamen, ist der Zug mit dem plombierten Waggon bis in den Hafen herein gekommen, bis zu dem Schiff. Wir hätten die 500 Tschechen sonst gar nicht einschleusen können.

⁵ Chalutz: der jüdische Pionier. Chalutzim erwarben Land, machten es urbar, bauten Straßen und neue Siedlungen.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 4

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 5

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Schiffsreise

Im Laderaum des Schiffes waren Stockbetten für uns – drei Stock hoch – aber sehr eng. Wenn man sich auf den Bauch gelegt hat, musste man auf dem Bauch liegen bleiben. Die Luft war schrecklich. Am Abend war schon der Schliach⁶ am Schiff, er war aus Palästina. Ich meldete mich, während der ganzen Überfahrt Nachtwache zu halten und konnte am Tag in den Mädchenkabinen schlafen, die wesentlich angenehmer waren. Man bekam außerdem bessere Verpflegung. Eine lebende Kuh fuhr als Reserveverpflegung mit. Sie wurde schon am dritten Tag geschlachtet. Ein Fleischhauer, einer von uns, hat die Kuh zerteilt und vor der Küche die Rinderhälften aufgehängt. Wir sollten nachts aufpassen, dass keiner etwas stiehlt. Auf einmal, mitten in der Nacht, kamen Matrosen mit einem großen Küchenmesser. Einer ging zu dem Fleisch und schnitt sich ein Stück ab. Dann kamen viele, aber wir hatten Angst vor denen. Sie luden uns dann zu den herrlichen Steaks ein.

Am siebenten Morgen waren wir in englischen Gewässern, da kam ein Funkspruch, dass wir noch einen Tag außerhalb kreuzen müssen. Wir durften erst bei Einbrechen der Dunkelheit an die Küste kommen, dort sollte ein rotes Licht gesendet werden, auf das wir dann zufahren sollten. Wir wurden in Gruppen zu je 25 Mann eingeteilt. Es gab sechs Rettungsboote, also 25 Mann Boot eins, 25 Mann Boot zwei und so weiter. Als es dunkel war, ruderten die Matrosen uns ans Ufer. Dort standen Leute von der Haganah⁷ bis zum Bauch im Wasser. Wir sind heraus gesprungen und sie haben uns ans Ufer gebracht. Am Ufer haben wir uns alle flach hinlegen müssen, das hat vielleicht drei Stunden gedauert.

Wir waren glücklich. Die Kavallerie hat uns eskortiert, keiner durfte sprechen oder eine Zigarette anzünden. So kamen wir in einen Pardess⁸, da gab es eine große Lagerhalle. Zuerst bekamen wir heißen Tee und Zigaretten. Wir haben uns ein bisschen ausgeruht und sind dann in einen Moschaw geführt worden. Es war mitten in der Nacht, da ist die ganze Bevölkerung des Moschaw auf dem Marktplatz gestanden, und jeder hat zwei oder drei von uns mit zu sich nach Hause genommen.

⁶ Schliach: Gruppenleiter

⁷ Haganah: zionistische Militärorganisation in Palästina

⁸ Pardess: Orangenhain

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 5

In der Früh gab es ein riesengroßes Frühstück mit Kaffee, Tee, Oliven, Käse und Wurst. Dann sind verdunkelte Autobusse mit zugezogenen Scheiben gekommen, die uns nach Ramat Gan bei Tel Aviv zu mehreren Familien brachten. Dort sind wir phantastisch aufgenommen worden; ich war bei einem polnischen Ehepaar. Er war Beamter im Sekretariat in der Knesset [Parlament] in Tel Aviv. Wir bekamen gefälschte Identitätskarten, wegen der englischen Militärkontrollen. Dann ging es weiter.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 5

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 6

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Kibbutz und Arbeit in Israel

Ich wollte in einen Kibbutz, in dem meine Leute aus Jugoslawien waren. Ich kam nach Magdiel, das war ein kleiner Kibbutz ohne eigenes Land. Die Kibbutzniks haben nur auf Außenarbeit in den Pardessim⁹ gearbeitet. Am nächsten Morgen bekam ich eine kleine Hacke, und wir wurden in einen Orangenhain geführt. Wir waren eine Gruppe Chaluzim¹⁰ und eine Gruppe Araber. Jeder hatte eine Reihe von Bäumen, unter denen man hacken und Unkraut jäten musste. Und man musste einen Wall um den Baum bauen für die Bewässerung.

Ich hab gedacht, ich hack mir die Lunge raus. Mittags waren es 34 bis 35 Grad, ich hab nicht mehr können und mich flach unter einen Baum gelegt. Aber alles andere konnte ich auch nicht. Da haben sie nicht mehr gewusst, was sie mit mir machen sollen. Sie sind auf die glorreiche Idee gekommen, dass ich in Tel Aviv auf dem Güterbahnhof Waggons ausladen könnte. Das waren Waggons mit Mehlsäcken zu je 75 Kilo. Wir mussten gebückt herunter gehen, und der Sack wurde auf unsere Rücken gelegt. Die haben mir den ersten Sack auf den Rücken gelegt, und ich bin immer kleiner geworden. Da hat einer gesagt: ‚Geh, geh, verschwinde, setz dich in den Schatten, rauche eine Zigarette, am Abend fährst du wieder mit uns zurück.‘ Das war mein Debüt bei der Eisenbahn in Tel Aviv.

Eines Tages saß ich im Kibbutz beim Mittagessen im Speisesaal, da fiel meinem Gegenüber der Teig des Brotlaibes in die Suppe, die Rinde hielt er noch in der Hand. Ich habe natürlich angefangen zu lachen, denn das sah urkomisch aus. Der schaute mich böse an und sagte: ‚Wer bist du?‘ Und ich erzählte ihm, dass ich noch keinen Arbeitsplatz habe und eigentlich Bäcker sei. Am nächsten Tag ging ich in die Bäckerei. Es war eine schöne Bäckerei mit einer Mischmaschine, einem Ofen und einer Gasheizung. Ein junger Rumäne war der Bäcker, der hatte keine Ahnung. Er hat den Teig nicht geknetet, sondern nur in die Teigmaschine gegeben. Ich habe mich sehr gewundert darüber. In drei Stunden war er fertig mit dem Brot. Der Mann fragte mich am nächsten Tag, ob ich in der Bäckerei gewesen sei und ob ich es besser machen könne. Ich sagte ihm, dass ich das schon besser könne, und er sagte: ‚Dann arbeitest du ab Morgen in der Bäckerei.‘ Ich habe dann gutes Brot in der Bäckerei gebacken, und alle waren zufrieden.

⁹ Pardessim: Orangenhain

¹⁰ Chaluzim: Pioniere, Neuankömmlinge

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 6

Ich wollte aber nach einiger Zeit nicht mehr im Kibbutz leben und begann mich auf die Suche nach einem Zimmer zu machen. Durch eine Bekannte lernte ich Hans Rosenberg, einen gebürtigen Berliner, kennen. Er lebte mit seiner Frau Esther, die eine gebürtige Ungarin war, und den kleinen Töchtern in einem Häuschen in Kiryat Chaim. Ich konnte bei ihm in einem Zweibettzimmer ein Bett mieten. Wir haben uns dann sehr befreundet. Er hat mir bei vielem geholfen. Als ich 1948 zur Armee eingezogen wurde, konnte meine Frau mit in dem Haus wohnen. Seine Frau Esther starb in den 1950er-Jahren an Krebs in Israel, und er ging 1957 zurück nach Berlin. Seine Töchter blieben in Israel.

Ich fand Arbeit in Kiryat Motzkin. Dort war das englische Versorgungslager für die Truppen in der Wüste, die gegen die Deutschen kämpften. Es wurden immer Leute zum Aufladen und zum Sortieren gebraucht, denn dort waren Stahl, Holz, Bretter, Teerfässer, Stacheldraht und alles Mögliche gelagert. Mein Bettnachbar Arie hat mir sehr geholfen, er war auch wie ich in der Holzabteilung. Arie liebte das Meer. Davor war er in einem Kibbuz am Meer, da hatte er bei der Fischereiflotte gearbeitet. Er hatte immer Sehnsucht nach dem Meer. Eines Tages ging er nach Tel Aviv und kaufte mit ein paar Arabern zusammen ein altes Fischerboot. Das Boot ging bei einem Sturm unter, Arie war zum Glück nicht an Bord. Ich habe ihm Geld gegeben und bei Freunden Geld gesammelt, damit er sich einen neuen Kutter kaufen konnte. Mit diesem Kutter hat er dann Munition für die englische Marine transportiert. Er ist später zur Shoham Kompanie, der israelischen Schifffahrtsgesellschaft, in Haifa gegangen. Dort hat er als Matrose angeheuert auf einem Frachtschiff und es bis zum Marineoffizier gebracht.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 6

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 7

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

Herbert Lewins Frau Gertrude

Ich habe mein Zimmer bei den Rosenbergs gekündigt und im Camp geschlafen. Im Camp habe ich auch Kurt Holz hacker kennen gelernt, meinen zukünftigen Schwager. Er hat auf einem schweren Kran gearbeitet. Ich besaß ein Koffergrammophon mit zwölf Schallplatten – das war mein ganzes Vermögen. Ich habe das Grammophon aber nicht ins Camp mitnehmen können, das hatte ich bei den Rosenbergs gelassen. Am Abend, wenn ich frei hatte, bin ich zu den Rosenbergs gegangen, die hatten eine Terrasse vor dem Haus. Abends trafen sich auf der Terrasse manchmal zehn Leute, die Wiener Lieder gesungen, geweint und getanzt haben. Eines Tages kam ein Mäd el dazu. Ich stand und drehte an meinem Koffergrammophon, und sie fing an zu tanzen. Schon der erste Blick hat mich berauscht. Eine fesche Figur, lustig, temperamentvoll, aber ich habe mich nicht getraut, sie anzusprechen. Ich hab nicht gewusst, zu wem sie gehört, wer sie ist. Dann hat sie mich zum Tanzen aufgefordert, und ich habe mich in sie verliebt. Sie hieß Gertrude und war die Schwester von Kurt Holz hacker aus Wien. In Wien war sie Lehrling in der Strickerei Altmann, hatte nach ihrer Lehre aber keine Arbeit gefunden und war 1933 nach Palästina gegangen.

Der israelische Staat wurde 1948 ausgerufen. Alles hat getanzt auf den Straßen, und wir beide sind draußen gestanden. Ich habe gesagt: ‚Trude, dabei kommt nichts Gutes heraus. Ich kann nicht mit den Menschen tanzen, wer weiß, was werden wird.‘ Nach kurzer Zeit mussten alle zum Militär, da haben wir aus finanziellen Gründen geheiratet. Alle Freunde kamen. In der Wohnung des Rebben¹¹ wurde eine Chuppe¹² aufgestellt. Dann sagte der Rebbe: ‚Oi weh, es geht nicht, wir sind nur neun Minjen¹³, wir brauchen zehn, einen müssen wir noch auftreiben.‘

¹¹ Rebbe: Rabbiner; Funktionsträger in der jüdischen Religion

¹² Chuppe: Traubaldachin bei einer jüdischen Hochzeitsfeier

¹³ Minjan [hebr.: Zahl]: Ausdruck für die Anzahl von mindestens zehn erwachsenen männlichen Betern, mit der sich eine Gemeinde konstituiert. Diese Anzahl ist für einen öffentlichen Gemeindegottesdienst notwendig.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 7

Mein Freund Moische holte einfach jemanden von der Straße. Der Rebbe begann hebräisch zu reden:

„Wie heißt du?“

„Herbert Lewin.“

„Und dein jüdische Name?“

„Zwi!“

Und wie heißt du?“

„Gertrude Holz hacker!“

„Das gibt es nicht. Wie ist dein jüdischer Name?“

„Ich habe keinen.“

„Dann bist du auch keine Jüdin.“

„Ich bin Jüdin!“

Die haben hin- und herverhandelt, bis sie sich dann geeinigt haben auf Halbjüdin. Die Trude hat gesagt: „Was soll ich machen, ich hab keinen jüdischen Namen!“

Trude hat mich während meiner Militärzeit oft besucht. Als ich 1950 aus dem Militär entlassen wurde, wollte Trude nach Wien zurück, und ich wollte mit ihr gehen. Mein Freund Arie hat mir dann aber einen Job als Koch auf einem Schiff besorgt. Ich war fünf Jahre auf dem Schiff, und die Trude war in Haifa. Es war harte Arbeit. Ich hatte einen Arbeitstag von 18 Stunden am Tag, Sonntags und auch Feiertags. Es war ein Passagierschiff, wir haben auch KZ-Entlassene nach Israel gebracht. Das waren manchmal fünfhundert Menschen. Alle zwölf Tage war ich zu Hause, und manchmal hatten wir nur soviel Zeit zu Hause, dass ich mit einem Taxi kam, schnell die schmutzige Wäsche gegen die saubere tauschte.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 7

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 8

Datum des Interviews: November 2002

Name der Interviewerin: Tanja Eckstein

ÖSTERREICH

Wir ließen uns in Israel wieder scheiden, damit Trude nicht israelische Staatsbürgerin wird und ihre österreichische Staatsbürgerschaft verliert. Meine Frau brauchte im Radio nur hören ‚An der schönen blauen Donau‘, sind ihr die Tränen gelaufen. Sie hat sehr gelitten unter Heimweh, sehr gelitten. Es war kompliziert für mich, einen deutschen Pass zu bekommen, aber es ist uns gelungen.

Wir sind 1955 von Israel mit dem Schiff nach Italien und mit dem Zug über den Brenner-Pass nach Wien gefahren. Im Oktober 1955, gerade zur Wiedereröffnung der Oper, sind wir in Wien angekommen. Viele Jahre war ich in Österreich Ausländer und musste mich regelmäßig bei der Polizei melden. Mein Schwager, Kurt Holzacker, hatte für mich gebürgt. Er ist in Palästina zum englischen Militär gegangen, hat dann abgerüstet in Holland und ist direkt von Holland nach Wien gegangen, das konnte man machen. Nachher habe ich über seine KPÖ- [Anm.: Kommunistische Partei Österreichs] Zugehörigkeit erfahren. Ich glaube, dadurch hatte ich große Schwierigkeiten. Wenn meine Aufenthaltsbewilligung abgelaufen war, musste ich die Arbeitsbewilligung einreichen. Die haben sie mir aber nur erteilt, wenn ich die Aufenthaltsbewilligung gebracht habe. Das ist jedes halbe Jahr so gegangen, hin und her.

Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 8

Mein späterer Chef war auch Genosse, der hat einen Betrieb übernommen von den USIA Betrieben¹⁴ und der ist für mich beim Arbeitsamt sehr stark eingetreten. Einmal ging Trude in die Bäckerstraße, da war wieder meine Aufenthaltsbewilligung zu Ende und danach hat sie gesagt: ‚Geh nicht auf die Fremdenpolizei, ich war da und hab geglaubt, Nazis vor mir zu sehen. Sie haben mich behandelt wie ein Stück Dreck. Ich gehe jetzt ins Innenministerium und spreche dort mit dem Innenminister.‘ Als sie zurückkam, war sie völlig verweint und sagte: ‚Weißt du, was die mich gefragt haben? Ob ich so blöd bin oder mich nur so blöd anstelle, du seiest schon längst ausgewiesen, du bist gar nicht mehr da!‘ Dann sind wir zur Kultusgemeinde gegangen. Die haben uns einen Rechtsanwalt empfohlen, und durch den habe ich dann die österreichische Staatsbürgerschaft nach einiger Zeit erhalten. Die ersten zehn Jahre in Österreich habe ich als Warenüberprüfer in der Lagerhaltung der gewerblichen Warenüberprüfung Controlla gearbeitet, und die nächsten zehn Jahre bei der Spedition Express. Meine Frau Gertrude hat als Bedienerin und als Telefonistin gearbeitet. Sie starb im März 2001.

¹⁴ USIA [russ. Verwaltung des sowjetischen Vermögens in Österreich]: Am 5. Juli 1946 wurden in der sowjetischen Besatzungszone mehr als 300 Industriebetriebe und 140 land- und forstwirtschaftliche Besitzungen als ehemaliges deutsches Eigentum beschlagnahmt. Der USIA-Konzern, dem auch zahlreiche nach 1938 arisierte Betriebe zugeschlagen wurden, dominierte mit 53.000 Beschäftigten [1955] die für das gesamte Österreich wichtigen Schlüsselindustrien.

ARBEITSIMPULS

Fragen zum Text: Auszüge aus der Biografie Herbert Lewins, Teil 8

Nachdem du diesen Text gelesen hast: An welches Detail denkst du zuerst?

Notiere hier eine Frage zu diesem Text, die dir in den Sinn kommt und die du mit den anderen besprechen möchtest.

Gibt es ein Wort/einen Begriff im Text, der dir neu ist?
Recherchiere dazu im Internet, in einem Lexikon, in der Schulbibliothek – oder frage deine MitschülerInnen.

ARBEITSIMPULS

Vergleich Biografie – Film

Notiere dir beim ersten Mal Ansehen des Films deine spontanen Eindrücke zum Film:

Achte beim zweiten Mal Ansehen darauf, wie der von dir bearbeitete Interviewtext im Film vorkommt:

Welche Unterschiede kannst du zwischen dem Text und dem Film feststellen? Notiere hier deine Beobachtungen und tausche dich anschließend mit den anderen aus.